慶應義塾大学学術情報リポジトリ
Keio Associated Repository of Academic resouces

Title	Zur Behandlung der kirchlichen Zeitordnung in der mittelalterlichen Frauenmystik : Gertrud die Große und Margaretha Ebner als Autorinnen
Sub Title	中世における女性神秘家の教会的時間との関わりについて： 大ゲルトルートとマルガレータ・エーブナーの比較から
Author	片山, 由有子(Katayama, Yūko)
Publisher	慶應義塾大学藝文学会
Publication year	2015
Jtitle	藝文研究 (The geibun-kenkyu : journal of arts and letters). Vol.108, (2015. 6) ,p.194 (47)- 208 (33)
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	
Genre	Journal Article
URL	https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN00072643-01080001-0194

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the KeiO Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

Zur Behandlung der kirchlichen Zeitordnung in der mittelalterlichen Frauenmystik

Gertrud die Große und Margaretha Ebner als Autorinnen

Yuko KATAYAMA

Die mittelalterliche Mystik umfasst eine Vielfalt von Praktiken und Äußerungen, die um eine Thematik kreisten: die Begegnung mit Gott oder mit einer göttlichen Realität, die sich, wie man glaubte, auch außerhalb der Sakramente ereignen konnte (Störmer-Caysa 2004). Wo Frauen diese Begegnung zu erfahren meinten, hat man es mit „Frauenmystik" zu tun, die sich allein schon aufgrund der deutlich anderen sozialen Stellung von Frauen von einer männlichen Mystik unterscheidet. Dass diese soziale Stellung von Frauen zumeist eine Unterordnung bedeutete, lässt sich vielleicht schon daraus ersehen, dass man zwar von „Frauenmystik" spricht, aber nicht von „Männermystik". Mystik scheint eine primär männliche Angelegenheit zu sein, aus der die „Frauenmystik" als Sonderfall ausfällt. Dieser Sonderfall zeigt jedoch eine große innere Vielfalt. Im Zentrum der überlieferten frauenmystischen Texte stehen zumeist Nonnen oder Beginen (also Frauen in ordensähnlichen Gemeinschaften). Abhängig von der Region, vom Kloster oder vom Individuum konnte die mystische Literatur der Frauen sehr unterschiedlich sein.

Im Folgenden werden solche Unterschiede anhand der Behandlung von Zeit in den Texten zweier Mystikerinnen aufgewiesen. Beide haben im heutigen Deutschland gelebt: eine Zisterzienserin in Helfta (heute Sachsen) vom Ende des 13. Jahrhunderts, Gertrud die Große (1256 - 1301/02), und eine Dominikanerin in Medingen (heute Bayerisch Schwaben) des 14. Jahrhunderts, Margaretha Ebner (um 1291 - 1351). Die Texte der beiden sind sich auf den ersten Blick sehr ähnlich. Beide beziehen die Schilderung mystischer Erfahrungen eng auf den zeitlichen Rahmen, den Theologie und Kirche in Form vor allem des Kirchenkalenders

und der Liturgie vorgeben. Insofern dieser Rahmen sich wesentlich auf das Leben und Leiden Christi bezieht, bildet er einen naheliegenden Bezug für die besonders auf den Menschen Jesus und die Identifikation oder Vereinigung mit ihm bezogene Frauenmystik der Zeit. Aber die beiden Nonnen unterscheiden sich in der Art, wie sie sich zu diesem Rahmen verhalten und damit zur kirchlichen Ordnung und ihren Sakramenten. Diese Differenzen zwischen zwei sehr unterschiedlichen Autorinnen lassen sich bis in den literarischen Stil der Texte hinein verfolgen, von denen einige zu den frühesten Zeugnissen ihrer Art in deutscher Sprache gehören.

1. Die Frauenmystik des Spätmittelalters: Braut- und Passionsmystik

Eine zentrale Figur für die Frauenmystik des Mittelalters ist Bernhard von Clairvaux (1090 - 1153). Die hier wohl bedeutendste Leistung des Priesters, der auch „Doctor Mellifluus“ (honigfließender Lehrer) genannt wurde, ist die Wiederentdeckung des Hoheliedkommentars von Origenes (185 - um 254). Origenes sieht die Vereinigung zwischen Gott, dem Geliebten, und der Seele, der liebenden Frau, im Hohelied des Alten Testaments. Seine Idee wurde von Bernhard einflussreich vermittelt und begründet so die religiöse Strömung der so genannten Brautmystik (Störmer-Caysa 2004). Bernhard von Clairvaux war zugleich einer der wichtigsten Leiter des Zisterzienserordens und entfaltete einen durchaus weltlichen politischen Einfluss. Schon seine Autorität stärkte so den Hoheliedkommentar mit seiner Aussage einer geistigen Hochzeit mit Gott.

Die Mystik wurde im 11. und 12. Jahrhundert vornehmlich von den Benediktinern getragen; sie rekrutierten sich aus Adelsgeschlechtern und waren daher zumeist mit der Minneliteratur vertraut. Darin liegt ein weiterer wichtiger Hintergrund für die Aufnahme einer Brautmystik, die eine geradezu „romantische“ Liebe zu Gott in den Mittelpunkt stellt. Im 13. Jahrhundert hingegen übernahmen die Bettelorden eine Führungsrolle in der Mystik (Dinzelbacher 2012). Ihre wesentliche Bezugsfigur war Franz von Assisi (1181/1182 - 1226), der durch seine Armut das Leben Jesu nachvollzog und dabei angeblich dessen Stigmata erhielt (Störmer-Caysa 2004). Die Brautmystik mit ihren süßen Erfahrungen von Gott mündet nun unter dem starken Eindruck der Stigmata in die Passionsmystik, die sich auf das Leiden Christi richtet. Vor allem die Beschreibungen der Stigmata wirken damals auf die weiblichen Mystikerinnen

offenbar sehr sinnlich und werden von ihnen intensiv aufgenommen.
Doch auch nachdem die Passionsmystik zum herrschenden Trend wird, bleiben die Gedanken Bernhards unter den Mystikerinnen weiterhin beliebt und beeinflussen ihr spirituelles Leben. So finden sich in den Werken spätmittelalterlicher Mystikerinnen beide Elemente, Brautmystik und Passionmystik, und ihre Beschreibungen tragen eine deutliche Spannung zwischen beiden aus. Auch Gertrud die Große und Margaretha Ebner, die hier behandelt werden, beschreiben sowohl brautmystisch als auch passionsmystisch geprägte Gotteserfahrungen, und die Freuden und Leiden, die sie in ihrem Streben nach der Vereinigung mit Gott erleben, bilden ein grundlegendes Motiv der Werke beider Frauen.

2. Gertrud die Große und Margaretha Ebner

Ich möchte zunächst den Hintergrund der beiden Nonnen und ihrer hier behandelten Texte skizzieren. Gertrud die Große ist Nonne im Zisterzienserkloster Helfta, das unter der geistlichen Leitung der Dominikaner steht. Das Kloster Helfta ist berühmt für drei prominente Mystikerinnen: Gertrud die Große selbst, Mechthild von Hackeborn (1241/42 - 1298/99) und Mechthild von Magdeburg (um 1207 - um 1282). Mechthild von Magdeburg, die in ihrem Text „Das fließende Licht der Gottheit“ gefühlvoll die Beziehung zu Gott besingt, lebt zunächst als Begine in der Stadt und verbringt ihre letzten Jahre im Kloster Helfta. Der Einfluss Mechthilds von Magdeburg im Kloster ist deutlich sichtbar; im Werk Mechthilds von Hackeborn wird offenbar der Tod der Mechthild von Magdeburg beschrieben, und auch Gertrud die Große erwähnt sie. Mechthilds „Das fließende Licht der Gottheit“ wird um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Heinrich von Nördlingen aus dem Niederdeutschen ins Alemannische übersetzt, und diese alemannische Version ist das einzige überlieferte Original. Der Übersetzer Heinrich von Nördlingen wiederum ist der Beichtvater Margaretha Ebners, der sie geistlich anleitet, ihr das Werk der Mechthild von Magdeburg zugänglich macht und von ihr die Aufzeichnung ihrer „Offenbarungen“ verlangt (Weitlauff 1988). Für „Das fließende Licht“ spielt die Unterstützung des Dominikaners Heinrich von Halle eine gewisse Rolle, und es erscheint sicher, dass die Dominikaner die Entstehung, die lateinische Übersetzung und das Abschreiben des Werkes gefördert haben (Peters 1988). Es bestehen also ein persönliches Netzwerk und ein gemeinsamer Hintergrund beider Nonnen. In der

Zeit Margaretha Ebners verbreitet sich der Ruf der mystischen Literatur des Klosters Helfta wegen ihrer hervorragenden Qualität; religiöse wie literarische Einflüsse aus Helfta lassen sich klar im Werk der Margaretha Ebner nachweisen (Federer 2011). Margaretha lebt 50 Jahre nach Gertrud. Zwar sind diese beiden Mystikerinnen mithin sowohl zeitlich als auch geographisch voneinander getrennt, aber sie stehen in einem Zusammenhang, den man als einen allmählichen Prozess der Popularisierung mystischer Erfahrungen betrachten kann.

2.1 Gertrud und der „Gesandte der göttlichen Liebe“

Die verfügbaren Informationen über die Herkunft Gertruds der Großen sind wenig genau. Offenbar wurde sie mit 5 Jahren der Klosterschule in Helfta übergeben. Ihre Talente entfalten sich rasch im Kloster Helfta, wo die Äbtissin Gertrud von Hackeborn ihren Schwestern mit Nachdruck die wissenschaftliche Bildung empfiehlt. Hier lernt Gertrud eifrig die Freien Künste und versenkt sich danach in die theologischen Werke von Augustinus, Gregor dem Großen, Bernhard von Clairvaux und Hugo von Sankt Viktor. Ihre ausgezeichneten Fähigkeiten in der Textverfassung und im Lateinischen sind in ihrem Werk gut zu erkennen (Ruh 1993).

Im Kloster Helfta entstehen nach und nach viele wichtige Texte der Viten- und Offenbarungsliteratur kurz nach den späten Lebensjahren Mechthilds von Magdeburg. Hierzu gehören vor allem die teils schon erwähnten Texte „Das fließende Licht der Gottheit“ Mechthilds von Magdeburg, der „Liber specialis gratiae“ (Buch der besonderen Gnade) Mechthilds von Hackeborn und der „Legatus divinae pietatis“ (Gesandte der göttlichen Liebe) Gertruds der Großen. Es wäre aber nicht richtig anzunehmen, dass Mechthild und Gertrud allein, als charismatische Einzelne, eine theoretisch und ästhetisch derart anspruchsvolle Offenbarungsliteratur geschrieben hätten. Vielmehr sind ihre Texte in einem direkten oder indirekten Zusammenwirken mit ihren Mitschwestern entstanden (Ruh 1993). Das lässt sich gut bereits aus dem Aufbau des „Gesandten der göttlichen Liebe” ersehen:

- Erstes Buch: ein Bericht zur Würdigung, dem Menschenbild und den Offenbarungen Gertruds als eine Art Einleitung
- Zweites Buch: Autobiographie und Schilderung ihrer Erfahrungen von Gertruds eigener Hand

- Drittes Buch: ein Dokument, das offenbar in Zusammenarbeit mehrerer Hände verfasst wurde
- Viertes Buch: ein Bericht über die „göttlichen Gnaden“, die Gertrud nach Festtagen erfuhr
- Fünftes Buch: Bericht über Offenbarungen zu Verdiensten Verstorbener, die Gertrud erfuhr

Nur das zweite Buch des „Gesandten“ ist von der Hand Gertruds geschrieben. Die Bücher III-V sind von einer anderen Nonne, offenbar derselben Person, geschrieben. Diese zweite Nonne verfolgt die Absicht, Parallelen zum „Liber specialis gratiae“ Mechthilds von Hackeborn zu erzeugen und damit eine einheitliche „Helfta-Literatur“ herzustellen (Ruh 1993). In der folgenden Analyse wird daher nur das zweite Buch zugrunde gelegt, um der Schilderung Gertruds selbst möglichst nahe zu kommen.

2.2 Margaretha und ihre „Offenbarungen“

Margaretha Ebner entstammt einem Adelsgeschlecht in Donauwörth und verbringt den größten Teil ihres Lebens im Dominikanerkloster Medingen. Ihr „Offenbarungen“ betitelter mystischer Text beschreibt nicht nur Gnaden, die sie von Gott erhalten habe, sondern auch ihre schwere Krankheit. Der entscheidende Anlass zu ihrer mystischen Bekehrung ist, dass Gott ihr „grozzen siechtagen und unkunden“ gibt (Strauch 1882, S. 1), in der gängigen neuhochdeutschen Übersetzung etwas ungenau mit „großes niegekanntes Siechtum“ (Ebner / Langmann 1939, S. 7) übertragen. Ihre regelmäßigen Gotteserfahrungen verbinden sich eng mit pathologischen Zuständen und anfallartigen körperlichen Symptomen (Quast 2005). Diese kränkliche und offenbar extrem emotionale Frau wird später als Mystikerin selig gesprochen. Spirituell intensiv geführt wird sie von ihrem Beichtvater Heinrich von Nördlingen, dem schon erwähnten Übersetzer von „Das fließende Licht der Gottheit“ ins Alemannische; er ist Teil eines Freundeskreises, dem auch Heinrich Seuse und Johannes Tauler angehören, beides überragende Figuren in der rationalen Mystik des deutschen Spätmittelalters. Die besonders hoch gebildeten Dominikaner übernehmen damals die Rolle der „cura monialium“, der „Nonnenbetreuung“, als sich religiöse Bewegungen unter Frauen zu einer explosiven Stimmung steigern und ihre Kontrolle zu einer dringenden Aufgabe für die Kirche wird (Weitlauf 1988). Die schwärmerischen Erscheinungen werden unter

der „Pflege“ der Predigtbrüder anfangs eng im Zaum gehalten; doch nach Margarethas Lebenszeit erfahren die Nachahmung der Leiden Jesu und Äußerungen der Ekstase unter Frauen eine breite Popularisierung. Die Texte Margaretha Ebners zeigen daher zwei Faktoren: eine spannungsvolle Beziehung zu Gott, wie sie auch Hildegard von Bingen oder Mechthild von Magdeburg dargestellt hatten, und zugleich die Nachahmung durch gezieltes und gelenktes „Lernen“ (Wentzlaff-Eggebert 1969). Vor allem Margarethas „Offenbarungen“ sind ein aufschlussreiches Dokument, um das Verhältnis zwischen Dominikanern und frommen Nonnen nachzuvollziehen. Denn das Werk entsteht aus einem Austausch zwischen Margaretha und Heinrich von Nördlingen, der seinerseits durch den Briefwechsel der beiden – der ältesten erhaltenen Briefsammlung in deutscher Sprache – dokumentiert ist.

3. Die unterschiedlichen Zeitperspektiven in den Werken Gertruds und Margarethas

Buch II von Gertruds „Gesandtem der göttlichen Liebe“ sowie Margarethas „Offenbarungen“ beschreiben Ereignisse mit dem Kirchenkalender als durchgehendem und auffälligem Bezugsrahmen. Beide Texte wirken, auf den ersten Blick, wie Tagebücher, die in chronologischer Ordnung von der Vergangenheit in die Zukunft vorangehen. Doch Gertrud die Große und Margaretha Ebner nehmen unterschiedliche zeitliche Blickpunkte innerhalb ihres eigenen Werkes ein.

3.1 Zeitliche Perspektiven bei Gertrud der Großen

Buch II des „Gesandten der göttlichen Liebe“ setzt mit folgender Vorbemerkung ein:

> Im neunten Jahre nach dem Empfange der Gnade — es war an einem Gründonnerstage —, während sie mit den übrigen Schwestern im Chore wartete, bis der Leib des Herrn einer Kranken gebracht wurde, empfing sie einen sehr heftigen Antrieb des Heiligen Geistes. (Gertrud 1954, S. 73)

In der Vorbemerkung, anders als der Rest des Textes aus der Perspektive der dritten Person geschrieben, werden Anlass und Motivation für die Abfassung des Buches beschrieben. Darauf folgt das erste Kapitel, in dem sie beschreibt, wie der Jüngling Jesus ihr ihre

Rettung ankündigt, die Gnade des heiligen Geistes im zweiten Kapitel und schließlich der Besuch Gottes bei Gertrud und die Unio mystica im dritten Kapitel. Der Aufbau bezieht sich unverkennbar auf die Trinität; zugleich sind damit zentrale Wendepunkte in Gertruds mystischem Werdegang in ihrer zeitlichen Abfolge bezeichnet. Auch die weiteren Kapitel sind chronologisch geordnet und verweisen oft explizit auf den Zeitpunkt, so etwa die Gotteserfahrung im vierten Kapitel, die „zur Zeit dieser Erstlingsgnade, im ersten, wie ich glaube, oder zweiten Jahre, in der Winterszeit" (Gertrud 1954, S. 81) geschieht, oder der Beginn des fünften Kapitels: „Sieben Jahre später, vor dem Advente" (Gertrud 1954, S. 83). Ab dem zehnten Kapitel indessen lässt sich nicht mehr klar einordnen, wann die jeweiligen Erfahrungen ungefähr gemacht wurden.

Auffallend ist dabei: In dem Text, der auf den ersten Blick wie ein im Fluss der Ereignisse nach und nach verfasstes Tagebuch anmutet (mindestens bis zum neunten Kapitel), tritt immer wieder ein Aspekt der zeitlichen Rückschau auf, beispielsweise im dritten Kapitel:

> Während ich nun an jenem Tage meinen Geist in solche Gedanken versenkt hielt und am Abend vor dem Schlafe zum Gebete auf den Knien lag, da kamen mir plötzlich die Worte in den Sinn: „Wenn jemand mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen". [Joh. 14,22] — und mein erdhaft Herz fühlte, dass du offenbar angekommen warst. […] Denn von jener Stunde an hast du, mein Gott, dich mir bald milder, bald strenger gezeigt, je nachdem mein Leben vollkommener oder lässiger wurde. […] Denn wie sehr ich auch mit meinem Geiste in den vergänglichen Dingen umherirrte und Freude suchend mich zerstreute, so habe ich dennoch, wenn ich zu meinem Herzen zurückkehrte, dich immer sogleich gefunden, von jener Stunde an bis jetzt, da seit dem Empfange dieser Gnade schon das neunte Jahr hinfließt. (Gertrud 1954, S. 78f.)

Hier schaltet sich ausdrücklich eine sehr viel spätere Gertrud ein, nämlich diejenige, die „jetzt", neun Jahre nach den an dieser Stelle geschilderten Ereignissen, den Text formuliert. Die Rolle dieser zurückschauenden Gertrud liegt insbesondere in der Ergänzung und Belehrung gegenüber den Lesern. Im vierten Kapitel etwa ist recht abrupt die ausdrückliche

Bemerkung eingefügt: „dies schalte ich hier zum Heile des Lesers ein…“ (Gertrud 1954, S. 81). Am Ende desselben Kapitels mündet eine Beschreibung der vergangenen Geschehnisse in ein Gotteslob der „gegenwärtigen“ Gertrud:

> Ich gestehe, daß mir hiermit zugleich jenes Gut erteilt wurde, welches in dem Gebete erfleht wird, in den Wunden nämlich deinen Schmerz wie deine Liebe zu lesen. Aber ach! nur kurze Zeit währte dies. […] Trotzdem hat deine Barmherzigkeit und Liebe das erstere und größere Gnadengeschenk, nämlich die Eindrückung der Wundmale, mir ohne mein Verdienst bis auf die Gegenwart bewahrt. Hierfür sei dir Lob und Preis in Ewigkeit! (Gertrud 1954, S. 83)

Gertrud die Große wechselt ihren zeitlichen Blickpunkt, der mit durchaus verschiedenen Kenntnisständen und Bewertungen einhergeht, recht flexibel. Damit gelingt es ihr zum einen, bestimmte Erfahrungen oder Aspekte durch den Kommentar mit großem Nachdruck hervorzuheben. Gleichzeitig zeigt der häufige Wechsel ihres Standpunktes an, wie sie beim Schreiben des Textes ihre Erfahrungen im Gedächtnis und in der Rückschau rekonstruiert und verarbeitet und diesen Vorgang der Rekonstruktion mitunter ausdrücklich reflektiert.

3.2 Zeitliche Perspektiven bei Margaretha Ebner

Die „Offenbarungen“ Margaretha Ebners beginnen, nach einem Lob Gottes, mit dem folgenden Satz:

> Da man zählte nach Christi Geburt dreizehnhundertundzwölf Jahre, da erzeigte Gott mir seine große, väterliche Treue am Tag Vedasti und Amandi vor Fastnacht und gab mir großes niegekanntes Siechtum. (Ebner / Langmann 1939, S. 7)

Im selben Zug nennt Margaretha die Treue Gottes und ihre Krankheit. Darauf folgt eine Beschreibung der Auswirkungen dieser Krankheit über die nächsten drei Jahre, ihres körperlichen Zustandes in den folgenden 13 Jahren und schließlich des Todes zweier ihr eng vertrauten Mitschwestern. Nachdem sie hier zu mehreren Gelegenheiten einen mystischen „Vorgeschmack“ erfahren hat, geschieht ihr die erste Unio mystica im Jahr 1335. Von hier

an beginnt eine Schilderung, die sich nach dem Kirchenkalender – vor allem mit Bezug auf die Fastenzeit, Ostern, die Adventszeit sowie bestimmte Festtage – beruht; ihre körperliche Verfassung folgt regelmäßigen Zyklen: Sie wird krank zur Fastenzeit und wird in der Adventszeit wiederhergestellt. In diesen Zyklen versenkt sie sich in ein Mitfühlen mit Christus. Dabei bleibt ihr zeitlicher Blickpunkt immer gleich. Ein Beispiel ist der folgende Abschnitt, der die Zeit von Ostern 1342 bis zur nächsten Fastenzeit umspannt:

> Mir ward auch zu der Osterfestzeit beschieden, daß ich das Credo in unum nicht anhören kann und aus der Messe gehen muß, wenn man es singt, und so etwas zu lesen ist im Evangelium von dem heiligen Leiden. Ich kann auch nicht ertragen, daß jemand einen jener Namen nennt, die schuldig waren an dem Leiden meines Herrn […]. Auch bracht ich von der Festzeit mit, daß ich das gefangene und gebundne Schweigen hatte das Jahr hindurch, das fing in jeder Woche zur Vesperzeit des Dienstags an und dauert an mir bis zur andern Prime und dann vom Donnerstag zur Vesper wieder bis zur Prime des Freitags. So kam ich bis zu Sankt Nikolaus Tag, da ward es wieder mit großer Gnade mir genommen. Und danach in der nächsten Fasten am Dienstag nach dem Weißen Sonntag, da wurde mir zuteil die allerhöchste Freude, in der befiel mich größtes Lachen […]. (Ebner / Langmann 1939, S. 46)

Dieser Textausschnitt ist, auch verglichen mit anderen Teilen der „Offenbarungen“, äußerst kurz dafür, dass er die Ereignisse eines ganzen Jahres beschreibt. Dennoch folgt ihr Bericht auch hier einem grundsätzlich gleichbleibenden Duktus, auch wenn die beschriebenen Inhalte bisweilen schockierend sind. Im Stil wie in der zeitlichen Perspektive beschreibt sie ihre Erfahrungen in der Art eines Protokolls, nahe an den Ereignissen. Es fehlt jede Hervorhebung oder Strukturierung der Ereignisse, die erkennbar aus einer zeitlichen Rückschau erfolgte. In dem quasi protokollarischen Bericht bleibt jene Margaretha verborgen, die den Text immerhin aus einem großen zeitlichen Abstand und damit auch in einer anderen Lebenssituation verfasst. Vielmehr erweckt der Text den Eindruck, als würde Margaretha mit Christus nach und nach eine gemeinsame Zeit verleben und synchron seine Leiden und Freuden teilen – die sich allerdings mit jedem Jahr nach dem Kirchenkalender wiederholen.

In der Fastenzeit etwa, besonders in der Karwoche, überfällt sie so heftiges körperliches Leiden, dass sie ihren eigenen Tod erwartet und sogar erwünscht; am Osterabend jedoch kehren ihre Kraft und Fähigkeiten auf einen Schlag zurück, was sie „in großes Jammern und Elend versetzt, daß ich mich selber mußt bewegen, wieder ein Jahr anhier zu bleiben“ (Ebner / Langmann 1939, S. 65). Der immer gleiche zeitliche Ablauf wird Jahr für Jahr gewissermaßen wie in Schichten übereinandergelegt. Die zeitliche Bindung ihres Körpers an den Kirchenkalender drückt die besondere, enge Verbindung zum Heilsgeschehen und damit zu Gott aus, die Margarethas Mystik kennzeichnet.

4. Gertrud und Margaretha: ein unterschiedliches Verhältnis zum Text

Die Behandlung der Zeit bei Gertrud der Großen und bei Margaretha Ebner unterscheiden sich klar: Gertrud berichtet zwar oberflächlich in der Form eines Tagebuches, aber sie strukturiert und rekonstruiert ihre Erfahrungen und ihr Gedächtnis explizit in der zeitlichen Rückschau. Im Unterschied dazu berichtet Margaretha Ebner ihre Erfahrungen streng und rein chronologisch, wie ein Protokoll, ohne aus der späteren Perspektive zurückzublicken oder zu akzentuieren. Dieser zunächst textimmanente Unterschied reflektiert zugleich aber die unterschiedliche Rolle und Position der beiden Nonnen innerhalb ihres jeweiligen Klosters sowie die unterschiedlichen Verhältnisse in den Regionen, in denen sie leben.

Das Werk Gertruds entsteht im Kloster Helfta, das die wissenschaftliche Bildung von Frauen besonders fördert und daher einen speziellen Rang unter den mittelalterlichen Frauenklöstern einnimmt. Eine Eigentümlichkeit der Literaturproduktion in Helfta ist, dass sie von der Einmischung von Priestern relativ unabhängig ist. Für den frühen Text „Das fließende Licht der Gottheit“ Mechthilds von Magdeburg spielt, wie schon erwähnt, der Dominikaner Heinrich von Halle eine gewisse Rolle, wenigstens bei der Übersetzung ins Lateinische, aber in späteren Texten, die sie im Kloster Helfta verfasst hat, stellt Mechthild ihre eigenständige Führung der Frauen im Kloster als unmittelbaren Auftrag Gottes dar (Mechthild 1990, S. 551). Die geistliche Leitung der Frauen im Helfta wurde nominell zwar von Dominikanern getragen, die die Nonnen je nach der Situation unterstützten. Aber in der Forschung wird weithin angenommen, dass die Dominikaner keinen nennenswert hohen Anteil an der Abfassung von Texten hatten. Die Literatur aus Helfta ist insofern vor allem ein Ergebnis der

Zusammenarbeit zwischen den Nonnen und nicht mit männlichen Klerikern. Die Äbtissin Gertrud von Hackeborn hatte eine fruchtbare Grundlage geschaffen, auf der die Frauen qualitätvolle und theologisch informierte mystische Texte auf Latein herstellen konnten; das Kloster Helfta lebte offenbar von einer Begeisterung für die Wissenschaft.

Im Gegensatz dazu gehören die „Offenbarungen" Margaretha Ebners zu jener dominikanischen Viten- und Offenbarungsliteratur in Süddeutschland, die mitunter als „Nonnenviten" oder „Schwesternbücher" bezeichnet wurde (Peters 1988). Zahlreiche südwestdeutsche Dominikanerinnen des 14. Jahrhunderts beschreiben als Trägerinnen einer neuen Mystik eigene Gotteserfahrungen, was zugleich eine aus Sicht der Kirche übermäßige Zunahme mystischer Erfahrungen unter Frauen bedeutet, die daher durch das Gespräch mit dem Priester oder seiner Predigt einerseits beaufsichtigt und andererseits in die Tiefe der Vereinigung mit Gott geführt werden sollen (Ringler 1980). Daher ist für die Nonnenviten in Südwestdeutschland die Leistung männlicher Prediger von hoher Bedeutung (Peters 1988). Margarethas Beichtvater Heinrich von Nördlingen hatte einen bedeutenden Einfluss sowohl unmittelbar auf ihr Schreiben als auch in der der spirituellen Beratung, wie Margaretha selbst in ihrem Text unmissverständlich hervorhebt (Federer 2011).

Das unterschiedliche Umfeld bedingt ein paradoxes Verhältnis zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit oder zwischen Eigenmacht und Eingliederung in den Texten der beiden Nonnen. Gertrud die Große schreibt offenbar unter anderem mit der Absicht, ihre eigene Begabung zu zeigen und dadurch die Schwestern in dem der Wissenschaft offenstehenden Kloster weiter geistlich zu führen. Dem entspricht eine in mancher Hinsicht sehr kirchenkonforme und offiziöse Schreibweise. Ihre Beschreibungen sind reich an Bibelzitaten, die von ihr geschilderten Begegnungen mit Gott befinden sich im Einklang mit der Liturgie und ihre Aussagen beruhen auf der katholischen Lehre. Zugleich gelingt es ihr mit den reflexiven Einschüben und Schwerpunktsetzungen im Text, ihre Erfahrungen wirkungsvoll zu strukturieren. Bei Margaretha fehlt ein solcher wirksamer Schreibstil gänzlich; sie erzählt ihre Geschichte protokollartig in der zeitlichen Abfolge und verschwindet als Autorin ganz hinter ihrem Text. Zugleich erscheint jedoch ihr so geschildertes Verhalten in der Messe und damit gegenüber dem Kern der kirchlichen Ordnung bisweilen geradezu aufsässig. Häufig bleibt sie dem Gottesdienst fern, verlässt ihn oder muss sich in einem Raum neben dem Altar hinlegen; ihretwegen muss nicht selten gar der feste Ablauf der gemeinsamen Liturgie

verändert werden: Abfolgen von Hymnen werden angetastet, Lesungen müssen ausfallen. Nicht ohne Grund wird Margaretha Ebner von den Mitschwestern zunächst als lästig empfunden und lebt krank und allein im Elend. Nachdem man ihr eine Begabung durch Gott zuschreibt, wird sie im Gegenteil von den anderen verehrt, aber sie bleibt trotzdem zumeist einsam und schweigend. Ihre „Offenbarungen“ werden weniger im Kloster gelesen als im Kreis der „Gottesfreunde“, dem sie durch Heinrich von Nördlingen vermittelt wurden, ein Kreis, der ihren Text mit Begeisterung aufnimmt (Federer 2011).

Dieser Kontrast zwischen den beiden zeigt sich besonders klar in der Art, wie sie ihre mystischen Erfahrungen in Bezug zum zeitlichen Rahmen der kirchlichen Ordnung setzen. Ich möchte zum Abschluss zwei Textstellen exemplarisch nebeneinander stellen, die einige der genannten stilistischen und inhaltlichen Unterschiede vor Augen führen. Zunächst, aus dem 8. Kapitel ihres „Gesandten“, Gertruds gelehrter und poetischer Duktus und ihre mystischen Erfahrungen, die sich in vollem Einklang mit den Elementen der Liturgie befinden:

> Hiernach am Sonntage Esto mihi [Sonntag Quinquagesima] hast du in der Messe mein Gemüt aufgeweckt und mein Verlangen zu jenen edleren Gütern, die du mir erteilen wolltest, besonders durch zwei Worte erweitert, beim Verse des ersten Responsoriums: „Loben und preisen will ich dich…“, und beim Verse des neunten Responsoriums: „Denn dir und deinem Samen will ich dieses Land geben.“ Hiermit hast du, mit deiner ehrwürdigen Hand deine beseligendste Brust berührend, mir gezeigt, welches Land deine allumfassendste Freigebigkeit versprach. […] Weil aber das Unsichtbare an Gott durch die erschaffenen Dinge zum Verständnis nach außen ausgedrückt werden kann, wie ich oben erwähnte, so erschien der Herr in jenem Teile seiner gebenedeiten Brust, in weichem er am Feste der Reinigung meine Seele wie am Feuer erweichtes Wachs aufgenommen hatte, gleichsam rinnend von mächtig hervorbrechenden Schweißtropfen, als wäre jenes Wachs in solcher Zerschmelzung flüssig geworden. Diese Tropfen jedoch nahm jene göttliche Schatzkammer mit wunderbarer Kraft in sich auf. (Gertrud 1954, S. 91f.)

Deutlich anders dagegen Margaretha Ebners geradliniges Protokoll einer Erfahrung, deren

körperliches, innerliches Empfinden sich für alle anderen merklich und störend gegen die Ordnung der kirchlichen Feiertage wenden kann, die ihr Auslöser ist:

> Da konnte ich nicht warten bis zum Antlaßtag und empfing ihn schon am Mittwoch. Aber am Antlaßtag zur Mette ergriff mich wieder das gegenwärtige Mitleiden meines Herrn mit allem Schmerz und Leid, von dem ich eben sprach, und das geschah mir bei jeder Tagzeit, die ich las. Nun trug ich Sorge auf den Freitag, daß ich doch was zu tun vermöchte, weil ich die Nacht hindurch gelegen war in Schweigen bis zur Prime. Doch da ging es in Leichtheit von mir. Da trat ich in den Chor und las den Psalter und konnte auch das ganze Amt anhören. Die Tage hatt ich großes Leiden und doch übervolle Gnade. Aber am Ostertag ward mir so wohl, daß ich mein Paternoster sprach und auch zum Chor ging und singen und lesen konnte. (Ebner / Langmann 1939, S. 38)

Für Margaretha Ebner scheint ihre eigene Erfahrung, die nur sie selbst machen kann, letztlich wichtiger als die offizielle Ordnung und wichtiger als die manchmal negativen und manchmal positiven Reaktionen ihrer Umgebung. In ihrem Verhalten zeigt sich die Spannung zwischen der frauenmystischen Begeisterung und dem klösterlichen Reglement, das diese Begeisterung kontrollieren und zugleich vertiefen soll. Margaretha hat keinen Wille zum Lehren. Sie ist von Gott gewählt, geliebt und gequält und schreibt davon in ihrem Text, ohne weitere Aufgabe auf sich zu nehmen. In ihrer mystischen Erfahrung drückt sich ein Rückzug aus dem sozialen Gefüge ihrer Zeit und Region aus. Dann erscheint es nur konsequent, dass sie hinter ihrem „Protokoll“ als Autorin verschwindet, jedenfalls im Vergleich zu Gertruds Text. Aus unbekannten Gründen brechen zudem im Jahr 1348 ihre „Offenbarungen“ abrupt ab, zu deren Abfassung sie gegen ihren Widerstand von ihrem Beichtvater Heinrich von Nördlingen genötigt worden war. Dieser äußere Zwang zum Schreiben ist zwar ein Topos in der Frauenmystik, ist aber in ihrem Fall erstens im Briefwechsel dokumentiert und gewinnt zweitens eine eigene Bedeutung durch die besondere Art ihrer mystischen Erfahrung. Dieses anscheinend eher widerwillige Schreiben hat, so könnte man sagen, eine Entsprechung in einem zentralen Symptom ihres mystischen Leidens, nämlich einer zeitweiligen Unfähigkeit zu sprechen. Dieses Symptom, das sie „swige“, also Schweigen, nennt, beschreibt sie in

einer Selbstanalyse, in der nun doch Margaretha als eine reflektierte Autorin auftritt:

> So ich gerne reden würde von unserm Herrn, so fürchte ich, man könnte mir Antwort darauf geben und sonst auch vor mir reden oder zu mir, was ich nicht dulden möchte: und das ist das heilige Leiden unsers Herrn, von dem ich langezeit nun selber nichts mag reden oder hören, denn mir geschähe wunderweh, und also zwinget mich die Furcht zu schweigen. (Ebner / Langmann 1939, S. 79)

Literatur

Dinzelbacher, Peter 2012: Deutsche und niederländische Mystik des Mittelalters. Berlin [u.a.]: De Gruyter.

Ebner, Margareta / Langmann, Adelheid 1939: Die Offenbarungen der Margaretha Ebner und der Adelheid Langmann (Übers. Josef Prestel). Weimar: Böhlau.

Federer, Urban 2011: Mystische Erfahrung im literarischen Dialog: die Briefe Heinrichs von Nördlingen an Margaretha Ebner. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Gertrud von Helfta 1954: Der hl. Gertrud der Grossen Gesandter der göttlichen Liebe. Nach der Ausg. der Benediktiner von Solesmes. Übers. von Johannes Weissbrodt. Freiburg i. Br.: Herder.

Haimerl, Franz Xaver 1952: Mittelalterliche Frömmigkeit im Spiegel der Gebetbuchliteratur Süddeutschlands. München: Zink.

Mechthild von Magdeburg 1990: Das fließende Licht der Gottheit. Übers. und Hg. von Gisela Vollmann-Profe und Hans Neumann. München [u.a.] : Artemis.

Peters, Ursula 1988: Religiöse Erfahrung als literarisches Faktum. Zur Vorgeschichte und Genese frauenmystischer Texte des 13. und 14. Jahrhunderts. Tübingen: Niemeyer.

Quast, Bruno 2005: „drücken und schriben. Passionsmystische Frömmigkeit in den Offenbarungen der Margarethe Ebner.“ In: Braun, Manuel (Hg.): Gewalt im Mittelalter. Realitäten, Imaginationen. München: Fink, S. 293-306.

Ringler, Siegfried 1980: Viten- und Offenbarungsliteratur in Frauenklöstern des Mittelalters: Quellen und Studien. Zürich [u.a.]: Artemis.

Ruh, Kurt 1993: Geschichte der abendländischen Mystik. Bd. 2: Frauenmystik und Franziskanische Mystik der Frühzeit. München: Beck.

Störmer-Caysa, Uta 2004: Einführung in die mittelalterliche Mystik. Stuttgart: Reclam.

Strauch, Philipp 1882: Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen: ein Beitrag zur

Geschichte der deutschen Mystik. Freiburg i. Br. [u.a.] : Mohr.

Weitlauff, Manfred 1988: „dein got redender munt machet mich redenlosz… Margareta Ebner und Heinrich von Nördlingen.“ In: Dinzelbacher, Peter (Hg.): Religiöse Frauenbewegung und mystische Frömmigkeit im Mittelalter. Köln [u.a.]: Böhlau, S. 303-352.

Wentzlaff-Eggebert, Friedrich-Wilhelm 1969: Deutsche Mystik zwischen Mittelalter und Neuzeit : Einheit und Wandlung ihrer Entscheidungsformen. Berlin: de Gruyter.